

Wenn die Gläubigen die Kirche um mehr Nähe bitten

In München suchen Priester aus dem deutschsprachigen Raum den Schulterchluss für ihre Reform-Hoffnungen

Von Michael Lehner

MÜNCHEN - In den Medien werden sie gern Rebellen-Priester genannt. Katholische Pfarrer, die sich offen auflehnen gegen ihre irdische Obrigkeit. In München haben sich solche Rebellen aus Österreich, der Schweiz und sieben deutschen Diözesen - darunter Rottenburg, Freiburg, Augsburg und München - zu enger Zusammenarbeit verabredet. Das Treffen mit 250 Teilnehmern wurde initiiert vom Dekanat Fürstenfeldbruck und stand unter dem Titel „Kirche im Dialog“.

Zumindest ein Teil des Gottesvolks steht hinter der Sorge der Priester, dass die Kirche nicht mehr bei den Gläubigen ankommt vor lauter Gebietsreformen und Projekt-Arbeitsgruppen. „Wir sind gegen die derzeitigen absolutistischen Strukturen in unserer Kirche und setzen uns für Bürgerrechte und Transparenz in der Kirche ein.“ So schließt die Erklärung nach dem Treffen in der Heilig Geist Kirche am Münchner Viktualienmarkt. „Oberstes Ziel“ sei „eine menschennahe Seelsorge im Geiste Jesu“. Reinhard Kardinal Marx, der Münchner Erzbischof, lässt ausrichten, dass grundsätzlich nichts auszusetzen sei, wenn Pfarrer über die Kirche sprechen - so lange sie miteinander reden und nicht übereinander.

Sehnsucht nach Gemeinschaft

Womöglich ist das nur ein frommer Wunsch, wenn auch die Basis mitleidet. Der Pfarrsaal von St. Bernhard in Fürstenfeldbruck ist gerammelt voll, um am Abend nach dem Pfarrertreffen zu diskutieren, wie es steht um die von den Bischöfen versprochene „Kirche im Dialog“. Überwiegend ältere Herrschaften, typische Bürger dieser Vorortgemeinden im Münchner Speckgürtel sind anwesend. Es sind brave, engagierte Katholiken auf den ersten und auch auf den zweiten Blick. Aber das Thema lässt sie oft zornig werden. Weil sie sich bei diesem Dialog nicht mitgenommen fühlen.

Um die allfälligen Reizthemen wie Zölibat, Frauen im Priesteramt oder Geschiedene geht es eher am Rande. Im Zentrum stehen ganz einfache Sorgen. Dass Briefe an den Erzbischof über Wochen und Monate unbeantwortet bleiben und dass es an allen Ecken an Gemeinschaft fehle zwischen Klerus und Gemeinde.

Eine ältere Dame steht auf und berichtet, was der Pfarrer zu einer Freundin sagte, die Beistand suchte,



Sehnsucht nach Nestwärme: Gläubige demonstrieren 2012 auf dem Mannheimer Katholikentag.

FOTO: KNA

weil ihre Tochter unvermittelt in jungen Jahren gestorben war: „Rufen sie im Pfarrbüro an und lassen sie sich einen Termin geben.“ Andere berichten von Sterbenden, deren Körper schon längst kalt sind, bis endlich ein Priester für die Sterbesakramente auftaucht. Wohl keine Einzelfälle bei so viel wütendem Beifall.

Es ist eine Diaspora-Kirche, die sich da darstellt, mitten im katholischen Bayern. Nicht weit von Fürstenfeldbruck entsteht die neue Trabantenstadt Freiam mit Wohnungen für 18 000 Menschen. Bisher ist dort keine Kirche geplant. Die Diözesanverwaltung wartet ab, ob es überhaupt Bedarf gibt. Wenn nicht: Auch viele andere Kirchgänger haben längst weite Wege, um der Sonntagspflicht zu genügen.

„Gemeinden, die sich am Sonntag nicht mehr versammeln können, werden sich allmählich auflösen.“

Pfarrer-Initiative Deutschland

In der Nachbardiözese Augsburg mag Bischof Konrad Zdarsa im Gegensatz zum Münchner Kardinal Marx die von Laien gehaltenen Wortgottesdienste nicht als Ersatz für die Sonntagsmesse dulden, weil sie „die Gefahr einer Genügsamkeit“ bergen: „Man gewöhnt sich an den Notbehelf und empfindet ihn gar nicht mehr als Mangel.“ Auch solche Ausgrenzung verbittert jene Pfarrer, die ihre Diakone als unentbehrliche Helfer in der Krise achten.

Während die Fürstenfeldbrucker ihren Kirchenoberen die Leviten lesen, sitzen zwei Pfarrer von der kritischen Gruppe „Münchner Kreis“ auf dem Podium. Albert Bauernfeind, der vor ein paar Jahren ums Haar aus dem Dienst gefeuert wurde, weil er

als Münchner Stadtjugendpfarrer die offizielle Sexualmoral seiner Kirche in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung eine „riesige Last“ nannte. Danach musste Bauernfeind aufs Land, sozusagen auf Bewährung. Heute ist er wieder wer: Dekan im Pfarrverband Fürstenfeld, einem dieser neuen Seelsorgegebilde, zu denen ehemals selbstständige Gemeinden zusammengelegt wurden. Nicht nur in der Diözese von München und Freising, sondern auch nebenan in Augsburg und in vielen anderen Bistümern. Seitdem gibt es reichlich Ortschaften ohne Sonntagsgottesdienst und mit übervollen Pfarrer-Terminkalendern. Und seitdem gibt es diese Wut, die erst mal nur wenig mit Sexualmoral zu tun hat, aber offenbar auch bei den großen Reizthemen solidarisiert.

Mit am Podium sitzt Christoph Nobs, 1963 in Bräunlingen im Schwarzwald geboren, mit Erfahrung in der Mission und in der bayerischen Diaspora: Er leitet den Pfarrverband „Vier Brunnen“ im Münch-

ner Südosten, vier ehemals selbstständige Kirchengemeinden mit 10 000 eingetragenen Katholiken.

Der Internet-Plattform „Hirten-Barometer“ zufolge ist Nobs einer der beliebtesten Seelsorger in Deutschland, noch vor dem Papst und vor Pastorin Margot Käßmann. „Ich möchte Gott loben, Gott suchen, Gott feiern“, ruft er in den Gemeindeforumen, „aber wenn die Kirche so eine Art Firma ist, dann geht das nicht mehr.“ Nobs ist ein Priester, der so gut wie keinen Feierabend kennt, um so die Folgen der Pfarrgemeindereform zu mildern. Wenn er eingeladen wird, kommt er in die Wohnzimmer Gemeindeforummitglieder, um über „Gott und die Welt“ zu reden. Und wenn er dabei das Brot bricht, ist es für ihn nicht wichtig, ob Andersgläubige mit am Tisch sitzen, oder gar Ungläubige.

Seit zwei Jahren sucht Christoph Nobs das Gespräch mit seinem Bischof, seit zwei Jahren bekommt er keinen Termin. Im Pfarrsaal von St. Bernhard empfiehlt ihm ein Amts-

bruder, dem Ordinariat mitzuteilen, dass er heiraten wird. So habe ein Pfarrer aus dem Erzbistum sofort einen Termin beim Kardinal bekommen. Das Publikum tobt, wie fast immer, wenn es an diesem Abend gegen den Münchner Erzbischof geht. Ein paar Stunden zuvor, beim Treffen der Rebellen-Pfarrer, war noch der Eindruck möglich, dass es hauptsächlich um die Themen der Theologie-Professoren gehe. Um die Ökumene, um den Missbrauch in der Kirche, um die Geschiedenen. Aber beim Gemeindeabend scheint das Kirchenvolk einen Schritt weiter. Sie wollen Pfarrer, die Zeit haben, wenn sie gebraucht werden. Und Bischöfe, die mehr sind als Krisenmanager einer versicherten Amtskirche.

„Der Herr ist mit Euch“

Dekan Bauernfeind erzählt die Geschichte von den konservativen Laien, die sich beim Bischof über ihn beschwerten, weil er in der Messe „Der Herr ist mit Euch“ sagt - und nicht „Der Herr sei mit Euch“. Dem Drängen, „dass solche Verstöße geahndet werden“, sagt der Pfarrer mit der dröhnenden Bass-Stimme, folge die Amtskirche meist beflissen, den Piusbrüdern, die das Zweite Vatikanische Konzil infrage stellen, habe der Papst sogar Versöhnung angeboten. Nur denen, die das Konzil beim Wort nehmen möchten, begegne das System so oft mit aller Härte.

Die Frau, die an diesem Abend das Erzbischöfliche Ordinariat vertritt, hat einen schweren Stand. Gabriele Rüttiger leitet das Referat für Grundsatzfragen und Strategien im Münchner Bischofsbüro. Während den rebellischen Pfarrern die Sympathien zufliegen, muss sie hart kämpfen für den Achtungserfolg, mit dem sie das Podium am Ende verlassen wird. „Kirche muss sich sehr stark neu orientieren“, sagt sie und gesteht: „Wir alle wissen nicht, wie Kirche aussehen wird in 20 Jahren.“ Die Antwort auf die Zuhörer-Frage, ob „wir dabei sind, diese Kirche an die Wand zu fahren“, lässt Frau Rüttiger offen. Stattdessen verspricht sie, dafür Sorge zu tragen, dass das Ordinariat schneller auf Briefe antwortet.

Als Pfarrer Bauernfeind den bösen Witz erzählt, dass der Zölibat nur dafür sorgen soll, dass es am Ende „wenigstens noch einen Mann im Kirchenamt geben wird“, muss auch die Strategie-Chefin des Erzbischofs leise lächeln. Zum Abschied haben ihr viele Zuhörer die Hand geschüttelt, gute Nerven und Gottes Segen gewünscht.

Drei Männer in einem Boot

Freunde restaurieren Dampfyacht aus dem Jahr 1883 für den Bodensee - Die „Dutchess of Argyll“ fuhr einst auf der Themse

Von Hildegard Nagler

HARD - Drei Männer verlieben sich heftig in eine in die Jahre gekommene Schöne. Schwärmen gemeinsam von ihrer „fast schon erotischen Form“. Die Lady aus dem Jahr 1883 ist 12,2 Meter lang und 2,13 Meter breit. Eifersuchtsszenen? Erwartet man vergebens. Vielmehr halten Reinhard E. Kloser, Hubert Hartmann und Erich Hoop wie Pech und Schwefel zusammen, wenn es um ihre gemeinsame Geliebte geht.

„Dutchess of Argyll“ lautet ihr Name, was übersetzt „Herzogin von der Küste der Gälen“ bedeutet. Argyll ist eine traditionelle Grafschaft Schottlands. Spätestens Anfang Juni soll die Herzogin als ältestes Schiff in ihrer einstigen Pracht über den Bodensee dampfen. Der Erfolg ist garantiert: Reinhard E. Kloser hat schon als Projektleiter mit vielen Helfern aus einem Schrotthaufen die „Hohentwiel“, den letzten Schaufelraddampfer auf dem Bodensee, erstehen lassen, der in diesem Jahr 100 Jahre alt wird. Jetzt ist Kloser erneut im vorarlbergischen Hard Projektleiter.

Muss man verrückt sein, um sich in das Abenteuer zu stürzen, eine Dampfyacht für rund 68 000 Euro zu kaufen, die schon einmal gesunken und aufgegeben worden war. Die drei Männer schmunzeln. Nein, man müsse nur ein Liebhaber von Oldtimern mit viel Idealismus, Durchhaltvermögen und einem großen Netzwerk an Freunden und geschickten Handwerkern sein.



Drei dicke Freunde und ihre „Geliebte“ (von links): Hubert Hartmann, Erich Hoop und Reinhard E. Kloser.

FOTO: HILDEGARD NAGLER

Argyll“. Der ergraute Eaton-Professor Geoffrey Desborough bietet sie zum Kauf an. Hoop ruft Kloser an, der Hartmann. Am nächsten Tag fliegen die drei Männer in Hoops Privatjet nach England, machen bei Eiseskälte auf der Themse eine Probefahrt und beschließen: Wir kaufen sie. Zurück am Bodensee schicken sie einen Sattelzug mit dem größtmöglichen Dreiachsauflieger nach England. Geradeso passt die schottische Lady in das Gefährt - und kommt noch im Dezember 2011 in ihre neue Heimat.

In einer Blitzaktion entfernen Hubert Hartmann und Reinhard E. Kloser zwischen den Feiertagen die Aufbauten, bauen das rot-weiß-gestreif-

te Verdeck des Dampfers ab, das er irgendwann „übergestülpt“ bekommen hatte, entkernen ihn komplett. Kloser konstruiert nach alten Fotos einen Generalplan, der fortan als Arbeitsgrundlage dient - die „Dutchess of Argyll“ soll wieder in den Originalzustand von 1883 zurückgebaut werden.

Die Lady wiegt stolze 3,5 Tonnen

Mit dem pensionierten Bootsbauer Sigi Garnitschnig machen sich die Männer in der Halle der Hartmannschen Zimmerei an die Restaurierung des Dampfers. Zentimeter um Zentimeter arbeiten sie sich vor. Weil der Schiffsrumpf nicht mehr dicht ist, wird er mit sibirischer Lärche komplett neu beplankt. Tausende Klammern halten die Planken auf dem alten Rumpf bis das Epoxidharz getrocknet ist. Danach wird jede Klammer einzeln wieder gezogen, die Minilöcher werden zugespachtelt. Später soll der Rumpf weiß gestrichen werden. Das viel zu kleine Ruder des 3,5-Tonnen-Schiffes wird gegen ein größeres ausgetauscht.

Auch die alte Maschine tut es nicht mehr. Kloser entdeckte eine Original-3fach-Expansionsdampfmaschine der Firma Sisson aus Gloucester in Bodman am Bodensee. Der englische Besitzer hatte sie in den 40er-Jahren in die USA verkauft. In den 70er-Jahren kam sie nach Deutschland - ein Mitglied des Deutschen Dampfbootvereins in Bodman hatte sie erworben. Kloser schafft es, den deutschen Besitzer zum Verkauf

zu bewegen. Derzeit überholt Kloser die Maschine in seiner Werkstatt - er will das Maximale aus ihr herausholen. Verschmitzt sagt er: „Die Dutchess of Argyll wird ein sehr schnelles Boot.“

Auch der alte Kessel war nicht mehr zu gebrauchen. Also wurde ein neuer in Auftrag gegeben, und auch hier waren die alten „Hohentwiel“-Beziehungen hilfreich: Roman Schaffer vom „American Bureau of Shipping“, einer der weltweit seltenen ausgewiesenen Kessel-Experten, erklärte sich bereit, die hochkomplexe Planung zu übernehmen. Der neue Kessel muss beim Fahren einen Druck von 14,5 bar aushalten.

Dass zu einer Dampfyacht auch ein stilechter Kamin gehört, versteht sich von selbst. Drei Meter hoch soll er das Schiff überragen, ab Wasserlinie gerechnet ist er sogar vier Meter hoch. Schmucker Abschluss ist eine Krone, die ein Metalldrücker aus einer kreisrunden 1,5-Millimeter dünnen Messingplatte über ein Modell gezogen hat.

Jeweils 1600 Arbeitsstunden haben Kloser und Hartmann für ihre „Geliebte“ im vergangenen Jahr aufgebracht. Erich Hoop finanziert das Projekt. Wie viel er in die Restaurierung investiert hat, möchte er nicht sagen. In Oldtimer-Kreisen heißt es, dass bei einer Gesamtrestaurierung

leicht das Zwei- bis Dreifache des Kaufpreises fällig werde. „Wenn man so etwas angefangen hat, muss man es durchziehen. Kostet es, was es wolle. Alles andere endet im Desaster“, sagt der Kaufmann.

Die stressigste Zeit haben die drei Männer bereits hinter sich. Mit strahlenden Augen erzählen sie, dass sie bald in der „Hohentwiel“-Beziehungen hilfreich: Roman Schaffer vom „American Bureau of Shipping“, einer der weltweit seltenen ausgewiesenen Kessel-Experten, erklärte sich bereit, die hochkomplexe Planung zu übernehmen. Der neue Kessel muss beim Fahren einen Druck von 14,5 bar aushalten. „Bei mittlerer Fahrgeschwindigkeit werden im Kessel 50 Kilogramm Buchenholz pro Stunde verbrennen.“

Gleich neben ihrer großen Schwester „Hohentwiel“ in Hard wird die „Dutchess of Argyll“ ihren Liegeplatz haben. Ob die schottische Lady, die in ihrer alten Heimat für 24 Personen zugelassen war, auch verchartert wird, das lassen die drei auf sich zukommen. „Wir wollen keinen Stress, sondern nur Genuss“, sagt Erich Hoop. Der könnte spätestens dann unterbrochen sein, wenn der Kaufmann aus Liechtenstein auf ein Gefährt stößt, das ihm noch in seiner Sammlung fehlt: eine Lok. Natürlich keine neue, sondern eine alte.

„Die Dutchess of Argyll wird ein sehr schnelles Boot.“

Oldtimer-Freund Reinhard E. Kloser